

(Nachdruck verboten.)

671

Der Entgleiste.

Von Wilhelm Holzamer.

In dem einen nur war er mit Philipp nicht ganz zufrieden: er trank ihm zu viel. Es war natürlich nicht mit ihm ausgemacht, wieviel er trinken dürfe. Aber nun ward es ihm doch zu viel. Da verweigerte er ihm oft das neue Glas. Doch nun trat man für ihn ein, man sammelte für ihn. Man meinte es ja gut mit ihm und bemitleidete ihn, wenn er vor einem leeren Glase sitzen sollte. Und schließlich führte sich dieses Sammeln so ein, daß es immer und ganz von selbst geschah.

Obgleich er nun mit dem niedersten Volke, das die Großstadt hervorbringt und beherbergt, lebte, wurde man nie aggressiv gegen ihn. Man ließ ihn gewähren, wie er wollte — und da man ihn für einen amüsanten Narren hielt, so war das gewissermaßen die letzte Möglichkeit, wie er sich noch einen Rest von Eigenart und Persönlichkeit bewahren konnte.

Er lebte dieses Leben im Grunde doch fremd. Er lebte in seiner Welt trotz alledem. Nur zu dem Glasfresser zog es ihn mit einer seltsamen Freundschaft hin. Was Trieb zum Leben in ihm gewesen war, das war nun Verlangen zum Sterben geworden, mit diesem letzten Anklammern an das Leben, daß er es nur mählich und in Rausch und Vergessen von sich werfen wollte. Er wollte es abstreifen nach und nach, bis es zu seiner letzten, sacht verpulsenden Auflösung gelangt wäre.

An sich und an seinen Wert jedoch dachte er nicht mehr. Er hatte keine Forderungen mehr an sich. So hatte er auch keinen Schmerz mehr. Diesen Verlust zu zählen und zu wägen, hatte er nun die Klarheit schon verloren.

13.

Pierre, der Glasfresser, war ein Mensch von rauher und grober Schale, aber eine treue Seele. Er hatte es mit gewohntem Blick bald herausgesehen, wo sich Philipp an der Welt stieß. So half er ihm über die Ecken hinaus, bis er wieder seinen geraden Weg gehen konnte. Und er hatte Philipp eine schöne Gelegenheit verraten, Geld zu verdienen. —

Ueber die Grands Boulevards bewegten sich die „Sandwichs“ (Reklameträger) der Vernügnissetablissements. Man war sie schon so gewöhnt, man ließ sie unbeachtet passieren. Dann aber gab es plötzlich eine Stodung im Passantenstrom: es war eine Ansammlung entstanden, wie sie in Paris bei der kleinsten Begebenheit möglich ist. Und lachend, aber sehr langsam, bewegte sich ein Menschenknäuel weiter und wurde größer und größer, wie eine Lawine wächst, die den Berg hinabrollt. Die äußersten Zuschauer konnten schon nicht mehr sehen, was denn zu sehen war und alle Welt anzog. Sie trennten sich vom Haufen los und liefen voraus, das Ereignis zu erwarten und so in nächster Nähe zu sein, wenn es bis zu ihnen vorgekommen wäre. Und was war zu sehen: Ein Mann, als Zimmermaler angezogen, eine rote Mütze auf, einen großen Malerkittel an, kaltspritzte Schuhe, Löcher in den Strümpfen, ging gemächlich, wie in der Arbeitspause, oder als suche er seinen Bau — denn von Zeit zu Zeit blieb er stehen und sah sich um —, über die Boulevards hin, und hinter ihm her schritt ein zweiter, ganz genau so angezogen wie er, und malte ihm in verschiedenen Farben — quer über den Rücken und den Hintern: „Farben von Ripolin.“ Das war die Reklame dieser großen Farbfabrik, die fertige Farben in allen Tönen, in glänzender und matter Wirkung, in Blechdosen verkaufte. Die Fabrik hatte ihr Plakat lebendig gemacht: zwei wirkliche Menschen mußten ausführen, was da gezeichnet war. Ihre Malerkittel waren aus Gummi, die Schrift war in feinen, den Umstehenden nicht sichtbaren Linien schon ausgeführt, sie war nur mit den Farben auszufüllen. Das Bild, das die beiden

ihnen dennoch nach und sah dem langsamen Werden von Buchstaben zu Buchstaben zu.

Der vorn ging, war Philipp. Der Glasfresser malte ihm die Buchstaben auf.

Sie waren am Morgen zu dem Reklamedirektor der Folies-Bergère gekommen, und er hatte sie für den Abend engagiert. Aber dem Glasfresser war der eine Frank zu wenig, er wollte auch einen Tagesverdienst haben. So führte er Philipp zu einem Reklameinstitut. Hier wurden ihnen verschiedene Vorschläge gemacht, zuletzt der der Ripolinreklame. Der Glasfresser, der schon alles getrieben hatte, sagte, er sei ein Maler und darum besonders für diese Sache geeignet. Die Gummikostüme, Mützen und Schuhe lagen schon bereit. Man verlangte eine Probe. Der Glasfresser wollte den Gummifittel auf einen Tisch ausbreiten und die Firma aufmalen. Aber damit war man nicht zufrieden. Philipp mußte ihn anziehen und langsam auf und ab gehen. Der Glasfresser setzte ihm den Malstod fest ins Kreuz und malte die ersten beiden Buchstaben. Man sah, daß er's fertig brachte. Sie wurden engagiert, der Glasfresser für 1 Fr. 50, Philipp sollte nur einen Frank erhalten, der Glasfresser trieb aber auf 1 Fr. 15 hinauf.

So zogen sie über die Boulevards hin. Gegen fünf Uhr war diese Arbeit beendet. Sie gingen in eine Kneipe, aßen ein wenig und fanden sich dann in den Folies-Bergère ein. Hier lagen wieder andere Kostüme für sie bereit.

Als die Straßen beleuchtet waren, gingen still und feierlich, gravitatisch und wichtig, fünf Männer in gleichen Abständen über die Grands Boulevards. Sie hatten rotbraune Anzüge an, weite Hüfen, lange Gehröcke, gelbe Samtwesten, von denen eine dicke Schnur herabhing, die in der rechten Hand endigte, braune Regenschirme in der Hand, braune Zylinderhüte auf, graue, langlockige Perücken darunter und weiße Glacehandschuhe. Dunkel Sam — fünf Dunkel Sam's. Grauen Spitzbart, glatte Oberlippe, Monocle. So schritten — der erste, der zweite, der dritte, der vierte, der fünfte. Keiner verzog eine Miene. Sie zählten ihre Schritte ab. Jeder war eine Welt.

Auf ihren Hüften erschien dann und wann eine leuchtende Schrift: Folies Bergère. Vor den Terrassen der Cafés blieben sie stehen. In gleichen Abständen hatten sie Posten gefaßt, den Gästen auf der Terrasse zugewendet. Die Schrift auf den Zylinderhüten leuchtete auf. Dann Pause. Und, wie an der Schnur gezogen, eine gemeinsame Verbeugung. Dabei gingen mit einer langsamen, eckigen Bewegung die Zylinderhüte von den Köpfen. Fünf hohe Glazen wurden sichtbar, tief den Gästen auf der Terrasse zugebeugt. Und dann erschien auf den fünf Glazen die gleiche leuchtende Schrift: Diane de Bougy. Langsam die Köpfe gehoben, langsam die Hüte aufgesetzt, noch einmal die leuchtende Schrift auf den Hüften: Folies-Bergère; dann ein Ruck, die Fünfe stellten sich zum nächsten Café. Das Spiel wiederholte sich längs der Boulevards bis zur Madeleine; an der Madeleine wurde in die Rue Royale eingebogen, und dann ging es auf der anderen Seite zurück bis zum Place de la Nation. Geschlagene vier Stunden mußten fünf Menschen wie mechanische Puppen sich anstellen und durften sich kaum einen Augenblick — nur wo die Cafés aussehten — freier bewegen. Denn ihnen nach schritt ein Angestellter der Folies-Bergère und überwachte sie — schwarzen Gehrockanzug, Zylinder, weiße Krawatte, helle Glacehandschuhe, ein dünnes Spazierstöckchen mit Silbergriff. Alles im Stil.

Als die Fünfe vorm Café américain waren, saß da ein Halbweltmädchen, das seinen Absinth trank. Sie betrachtete die Komödianten und grinste mit ihrem zurechtgemalten Gesicht.

Plötzlich schrie sie auf: „Gott! was ist denn das? Wahrschaftig! Mein Gott! Der arme kleine — deutsche Doktor!“

Philipp, der der erste von den Fünfen war, rührte sich nicht. Der Reklamedirektor hatte ihn den anderen vorausgestellt, weil er ihm der würdigste schien und das traurigste Gesicht zog.

Hinter Philipp stand jetzt der beaufsichtigende Herr im schwarzen Gehrockanzug und wartete, was kommen würde.

„Das ist zu hart für Dich, mein Kleiner.“ sagte das Mädel. „Komm, ich nehme Dich, wie Du bist, Du dauerst mich.“

Aber Philipp rührte sich nicht, obgleich er sie erkannte. Sie war früher auf dem Montmartre gewesen und hatte Karriere gemacht. Nun sah sie im Café américain; vielleicht brachte sie's auch noch zu Maxims.

Schön war sie freilich nicht, aber fett und frisch. Und sie hatte Stil. Sie verstand's. Sie hatte es den Malern und Bildhauern abgeguckt, bei denen sie Modell gewesen war.

Diane de Bougy leuchtete auf den fünf Gläsern, sie hoben sich, die Zylinderhüte setzten sich darauf, Folies-Bergère leuchtete auf den Zylinderhüten — ein Ruck — die fünf drehten und schritten weiter. Der Mechanismus funktionierte gut. Und die Dirne hatte hier noch geholfen, die Reklame wirksam zu machen. Der Herr im schwarzen Gehrockanzug schmunzelte, trat zurück und verlor sich in der Menge. —

An diesem Abend war im Châtelet eine große Aufregung unter den Lebemännern. Die Beya tanzte wie eine Wahnsinnige und stieß scharfe, rauhe Raubvogelstöne und Schafschreie dabei aus. Aber das war es nicht, was die Aufregung hervorrief. Man hielt sie ja für eine Wilde, und ihre Wildheit war ja gerade ihr Reiz. Nein, seit acht Tagen war der Platz leer, wo der immer gestanden hatte, mit dem sie ihren Liebesroman lebte. Alle Hoffnungen waren wieder wach geworden und flogen hoch. Nun galt's. Wer wird Sieger sein? Nun brauchte sie Trost; das erleichterte den Sieg. Der Reichste, der Schönste, der Glänzendste, der Stärkste — wer würde ihn davontragen? Welche Taktik war dazu nötig? Oder half alle Taktik nichts, war's nur der Zufall? Man sandte ihr Karten, Blumen, Geschenke. All die kleinen Choristinnen waren bestochen. Jede vertrat einen anderen Namen. Den Marquis von — den Baron von — den Grafen von — Monsieur Soundso — Mister Soundso — den Duke of — Sir Charles und so weiter. Die Algérienne hörte darauf, wie man auf den Regen hört, der draußen an die Scheiben schlägt. Nachdem ihre Nummer vorbei war, ging sie fort. Aber sie zog sich kaum um. Sie warf ihren Mantel über und stürzte davon.

Am nächsten Tage war es ebenso, und die ganze folgende Woche hindurch. Nach ihrer Nummer leerten sich die Logen und Parkettstühle. Draußen wartete man auf sie. Wagen und Automobile waren für sie bereit.

Sie stürzte davon. Sie beachtete keinen, der sich ihr näherte.

Und einmal trat aus der Reihe der Wartenden ein großer, starker Mensch auf sie zu. Er war elegant und vornehm. Sie wollte an ihm vorübergehen.

„Madame,“ sagte er, „einen Augenblick, wenn Sie erlauben!“

Sie sah zu ihm auf. Er faßte sie fest ins Auge. Und sie behielt den Blick zu ihm aufgeschlagen. Dann stieß sie einen leisen, heiseren Schrei aus und fletschte die Zähne.

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, winkte der Herr seinem Kutscher und gab laut und deutlich den Befehl: „Zu Maxims!“

Die Algérienne stieg ein, willig und furchtsam, wie im Banne einer Hypnose. Der Fremde strich ihr leicht und zurückhaltend über den Scheitel.

„Ich liebe Sie!“

Der Algérienne hob sich die Brust — sie lächelte. Sie lächelte bezwungen und voller Liebe. Und sie war schön dabei wie eine Königin der Nacht.

„Der Sieger!“ sagte einer der zurückbleibenden Herren mit einer hohen und knackenden Stimme.

„Sie wird uns noch alle ruinieren,“ erwiderte ein anderer, der nervös an seinem goldenen Armband spielte. „Wir müssen nur warten. Und bei Maxims werden wir uns wiedersehen.“

„Wir haben noch Schonzeit,“ warf einer ein.

„Sie ist schön und wild,“ bemerkte ein anderer.

„Es ist der Maler Guirand de Villeneuve, wißt Ihr, der sie gewonnen hat. Einerseits ist er ein Gascogner — aber andererseits weiß er zu schätzen, was er hat. So werden wir noch lange das Nachsehen haben. Bis dahin aber — es gibt nicht nur einen Mond, der nachts leuchtet, es gibt auch Sterne. Und wenn das Wetter trübe ist, gibt's sogar die Nachtlampe, die dann nicht zu unterschätzen ist. Auf Wiedersehen — auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen!“ — und Kutscher und Automobile

setzten sich in Bewegung. Und jeder flüchte vor sich hin: „Verdammt, dieser Guirand de Villeneuve — mit seiner herkulischen Gestalt und den unheimlichen Augen.“

Vor dem Châtelet standen nur noch wenige Leute — ein paar Mietsdroschken, Zeitungsverkäufer und Blumenhändler — und erwarteten das Ende des Stückes.

Bei Maxims knallte der Champagner.

(Fortsetzung folgt.)

Die familie Krage.

Von Johann Stjoldborg.

Autorisierte Uebersetzung von Laura Selbst

5.

Die Gedanken der Dänenbewohner reichten über ihr Land und Reich nicht hinaus. Höchstens gingen sie bis an die Grenze ihres Bezirks. Innerhalb desselben kannten sie dann allerdings auch alles genau — wie die kleinen Fische, die in den Gewässern und Tümpeln der Dünen leben, auch mit allen Winkeln und Rinnen dort vertraut sein müssen. Und gleich wie diese im Graben ganz still stehen und alle den Kopf nach einem und demselben Punkt drehen würden, falls irgend ein fremdes Tier durch den Kanal kommen und auftauchen würde, so standen die Gedanken sämtlicher Dänenbewohner still und waren alle auf das von der Familie Krage bewohnte Haus gerichtet.

Namentlich an den langen Abenden, wenn jeder in seinem eigenen, einsamen Hause saß. Und Jens Kou konnte es nicht länger aushalten. Eines Abends erhob er sich ungeduldig von seiner Bank und zog die Jase an. Unterwegs lehrte er bei Niels Malle ein, der gerade sein großes wollenes Halstuch umband, als sei er fit und fertig zum Mitgehen und habe nur auf ihn gewartet. Und als sie bei Dröabal einbogen, kam Nads Kief den Fußsteig von Nordosten dahergehumpelt. Auch er nahm seinen Kurs auf das Haus der Familie Krage zu.

Hier saßen Anders und Njsten wie gewöhnlich im Ofenwinkel, jeder auf seinem strohgeflochtenen Stuhl. Der Webstuhl war entfernt und unter den Fenstern stand wieder der lange Tisch, an dem Marie Platz genommen hatte, im Begriff, ihres Vaters steife Lederhosen auszubessern, während Jürgen mit aufgeschlagenem Atlas und anderen Büchern aus der Schulzeit dasah und Sören Knaf, dem nächsten Nachbar, der aufmerksam zuzuhören schien, etwas erzählte.

Jens Kou war der erste, der eintrat. Seitdem er als Vorrecht auf dem Toruper Hofe gedient hatte, war es ihm zur Gewohnheit geworden, stets an der Spitze zu marschieren. Er bog etwas die Knie, richtete sich dann auf und schob die Brust heraus. Die anderen betraten langsam, zögernd, einer nach dem anderen, das Zimmer. Sie blickten verlegen umher und nahmen dann zögernd Platz. Es wurden einige allgemeine Redensarten und gleichgültige Worte getuschelt.

Dann hörte man etwas draußen im Flur rumoren, eine Hand tastete nach dem Türgriff. Es war der Stille-Peter aus Sobal. Stets war er hinter den anderen zurückgeblieben, seine Schritte sowohl wie seine Arbeit, sein Gedankengang und seine Bemerkungen.

„Guten Abend!“ sagte er, hob den Pfeifendeckel auf und stopfte die Asche fester.

Und so saßen sie dann und wußten nicht recht, was sie sagen noch wohin sie blicken sollten.

Jens Kou richtete sich auf, und mit der Miene des überlegenen und vernünftigen Mannes begann er: „Naa, hier soll wohl aus den Büchern vorgelesen werden?“

„Ja, wir sitzen hier und betrachten die Landkarte,“ antwortete Sören Knaf. „Jürgen sagt, hier im nördlichen Rusland ist es acht Monate lang Nacht; während der Zeit sehen sie niemals die Sonne. Und in den anderen vier Monaten geht sie überhaupt nicht unter!“

Niels Malle stieß seinen Nebenmann mit den Knien an und zwinkerte den anderen mit den Augen zu, als wenn er sagen wollte, daß dies wirklich ein guter Witz sei. In seinem runden Gesicht saßen ein paar muntere Augen und bewegten sich hin und her in einem Reiz seiner Hautfalten. Er tat ganz ernsthaft und sagte: „Ja, ja, gewiß. Nidel Bunderup erzählte, daß er, als er vor vielen Jahren bei der Marine diente, auf einem Schiff von unglaublicher Größe war. Wenn sie bei Sagen wendeten, reichte das Bugspriet ganz hinein nach Norwegen und setzte dort achtzehn Kirchtürme um. . . . So gibt es allerhand merkwürdige Dinge in der Welt.“

Sie lachten mit Ausnahme von Nads Kief. Der war stets verdrossen; er hatte aber auch immer Schmerzen in den Beinen. Aus den Mundwinkeln des breiten Mundes mit den dünnen Lippen siderte es herab, als hätte er stets einen sauren Geschmack im Munde. Und dann war er fast immer heiser.

„Nichts als Lüge und Dred!“ Inurte er. „Das eine wie das andere.“

„Ihr glaubt es nicht?“ rief Jürgen.

„Nein, das ist wohl auch ein bißchen viel verlangt von der“

fichtes Plan für die Universität Berlin.

(Zum Berliner Universitätsjubiläum.)

Zu den Männern, die 1807 aufgefordert wurden, einen Entwurf für die Schaffung einer Universität in Berlin auszuarbeiten, gehörte auch Fichte. Er entwarf darauf den „deduzierten Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt“.

Sein Entwurf wich von allem ab, was man bisher unter Universität verstand. Er wurde auch ohne jede Diskussion von vorn herein aus dem Material der Vorarbeiten ausgeschieden. Er wollte eine Schule der Kunst des wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs schaffen, in einem strengen, einheitlichen Aufbau. Der neue Mensch sollte in dieser Schule gebildet werden, und deshalb der Schüler böslich von dem bürgerlichen Leben getrennt werden; schon in der vorbereitenden Gelehrtschule.

Aus dem tiefinnigen und kühnen Entwurf seien die folgenden Ideen wiedergegeben:

Der Sohn eines Bürgers, welcher ein bürgerliches Gewerbe treibt, besucht vielleicht auch des Tages mehrere Stunden eine gute Bürgerschule, worin mancherlei gelehrt wird, das die gelehrte Schule gleichfalls verträgt. Dennoch ist die Schule nicht der Sitz seines wahren, eigentlichen Lebens . . . ; die Schule ist Nebensache und bloßes Mittel für den besseren Fortgang des bürgerlichen Gewerbes, als der eigentliche Zweck. Dem Gelehrten aber muß die Wissenschaft nicht Mittel für irgendeinen Zweck, sondern sie muß ihm selbst Zweck werden . . .

(Das höchste Uebel ist die) Verflüchtung des studierenden Teiles des gemeinen Befens mit der allgemeinen Masse des gewerbetreibenden oder dumpfgenießenden Bürgertums; indem, ganz davon abgesehen, daß bei einem solchen nur als Nebensache getriebenen Studieren wenig oder nichts gelernt wird, auf diese Weise die ganze Welt verbürgern, und eine über die Wirklichkeit hinausliegende Ansicht der Wirklichkeit, bei welcher allein die Menschheit Heilung finden kann gegen jedes ihrer Uebel, ausstirbt werden würde in dem Menschengeschlechte.

Daß das Detail der kleinen Sorgfältigkeiten um die täglichen Bedürfnisse des Lebens zum Studieren nicht paßt; daß Nahrungsorgen den Geist niederdrücken; Nebenarbeiten ums Brot die Tätigkeit zerstreuen, und die Wissenschaft als einen Broterwerb hinstellen; Zurücksetzung vor Begüterten dürftigkeithalber, oder die Demut, der man sich unterzieht, um jener Zurücksetzung auszuweichen, den Charakter herabwürdigen; dieses alles ist . . . ziemlich allgemein zugestanden. Aber man kann . . . auch noch eine tiefere Ansicht nehmen. Es wird nämlich . . . bald sehr klar die Notwendigkeit sich zeigen, daß im Staate, und besonders bei den höheren Dienern desselben, recht fest einwurzele die Denkart, nach welcher man nicht der Gesellschaft dienen will, um leben zu können, sondern leben mag, allein um der Gesellschaft dienen zu können . . . Mächtig wird dieser Veredelung und dieser Unabhängigkeit . . . vorgearbeitet werden, wenn die künftigen Gelehrten . . . von früher Jugend an gewöhnt werden, die Bedürfnisse des Lebens nicht als Beweggrund irgendeiner Tätigkeit . . . anzusehen. (Fichte verlangt daher Sicherung vor jeder Sorge um das Äußere, vermittels eines gewährleisteten Unterhalts sowohl für die Zeit des Studierens wie für die Zukunft.)

An eine besondere Übung oder Prüfung in der Kunst des akademischen Vortrages hat . . . niemand gedacht, gleich als ob es sich von selbst verstände, daß man, was man nur wisse, auch werde sagen können; zum schlagenden Beweise, daß man . . . mit der Universität durchaus nicht mehr beabsichtigt, als dem gedruckten Buchwesen noch ein zweites redendes Buchwesen an die Seite zu setzen.

Ein anderer Mann (Pestalozzi) hat in unserem Zeitalter die . . . Wurzel derselben Pädagogik gefunden. Jener Gipfel (der Universität) macht möglich die höchste und letzte Schule aller wissenschaftlichen Kunst; diese Wurzel macht möglich die erste und allgemeine Schule des Volkes . . . Der mittlere Stamm der Pädagogik ist die niedere Gelehrtschule. Aber der Gipfel ruht fast nur auf dem Stamme, und dieser zieht seinen Lebenssaft nur aus der Wurzel; alle insgesamt haben nur an, in- und durcheinander Leben und versicherte Dauer. Ebenso verhält es sich auch mit der höheren und der niederen Gelehrtschule und mit der Volksschule . . . Da aber, wo wir zusammenkommen werden, wird der armen, jetzt in ihrer ganzen Hilflosigkeit dastehenden Menschheit Hilfe und Rettung bereit sein; denn diese Rettung hängt lediglich davon ab, daß die Menschenbildung im großen und ganzen aus den Händen des blinden Ohngesähr unter das leuchtende Auge einer besonnenen Kunst komme.

In allen menschlichen Verhältnissen . . . ist das alte und hergebrachte das Dunkle; eine Region, die mit dem klaren Begriffe zu durchdringen, und mit besonnener Kunst zu bearbeiten, man Verzicht leistet, und aus welcher herab man den Segen Gottes ohne sein eigenes Zutun erwartet. Seht man in diesem Glaubenssystem jenem göttlichen Segen etwa noch eine menschliche Direktion und Oberaufsicht an die Seite, so ist das eine bloße Inkonsequenz. Das

nünftigen Leuten!“ antwortete Jens Rou mit herablassendem Lächeln.

„Wenn Ihr auch nur etwas von dem wüßtet, was in diesen und anderen Büchern steht, und wenn Ihr eine Ahnung hättet von dem, was in der großen Gemeinschaft da draußen vor sich geht, dann würdet Ihr Grund haben, Euch zu verwundern. Aber Du bist wohl nie weiter fortgewesen, als bis nach Norrundsby, Jens Rou!“

„Ich will Dich doch nur wissen lassen, mein Freund, daß ich vier Jahre lang Vorknecht auf dem Toruper Hofe war und daß ich anderthalb Jahre als Dragoner in Randers diente. Ich bin, höls der Satan, keiner von denen, die nicht die Nase hinausgesteckt haben!“

„Was soll das nun heißen, die Sache gleich so aufzufassen!“ bemerkte Sören Knat friedfertig.

„Nein; aber hierher zu kommen und uns einreden zu wollen, daß sie im Rußland, oder wo zum Henker es immer war, keine Sonne haben . . . nein, dazu haben wir uns, Gott sei Dank, zuviel umgesehen in dieser Welt.“

„Ja, aber bester Mann!“ erklärte Jürgen. „Die Sache ist doch ganz einfach. Während der vier Monate läuft der Nordpol infolge der Stellung der Erde parallel mit der Sonne, und dann haben sie Tag und so umgekehrt!“

„Ja, das ist nun eine von diesen übertriebenen Redensarten, auf die man besser gar nicht antwortet.“ Rou spie einen feinen Strahl durch seine starken, weißen Zähne hindurch.

Nach einer Weile fragte der Stille-Peter von seinem Winkel her: „Die große Gemeinschaft! Was hat es denn eigentlich mit der auf sich?“

Jürgen kraute sich das Haar und ein hastig wechselnder Ausdruck trat in seine Augen, als durchzuckte ihn blitzschnell manch strahlende Erinnerung an das, was er da draußen gesehen, gehört und gelesen hatte:

„Die große Gemeinschaft ist da draußen, wo man die Früchte der Erde so leicht von Land zu Land transportiert, wie ihr hier von einer Tasche in die andere, wo ein Hundertkronenzettel nicht mehr gilt als hier ein Ders, und ein Mensch nicht mehr als eine Ameise, wo die Menschen ein Gemeinames haben, wo Tausende von Leuten alle dasselbe wollen und sich durch einen Blick verständigen, wo Leben und Bewegung ist, wo das Gesehene anders war wie das Heute . . . wo es ist wie ein weites, weites Meer mit turmhohen Bogen! — Aber da, wo die Menschen nur essen und schlafen und sich schinden.“ fügte er anzüglich hinzu, „da ist die große Gemeinschaft nicht, denn das tut der Nase auch.“

Jens Rou schob die Brust heraus. „Ja, wir gehen nun so unseren Gang und passen auf unsere Futterfäde, und für Dich wäre es wohl das Klügste, mein Freund, wenn Du es ebenfalls tun — würdest, denn — ah — wie sieht noch geschrieben, niemand kann zween Herren dienen, so heißt es wohl!“

Und Niels Malle fügte hinzu: „Ja, wenn nur Korn imbeutel ist!“

„Ob die Leute, von denen Du da erzählst, wohl von der Luft leben können?“ fragte Nads Kirkl spöttisch.

„Nein, aber es ist Schwung in ihrem Gedankengang! Da draußen saust alles! Ihr hier in den Dünen könntet wohl ein Schwungrad nötig haben, das Euch über den toten Punkt hinwegbrächte.“

Jens Rou blickte verwundert auf und rief: „Bist Du immer noch dabei? — Entweder bist Du Baptist, Sören, oder, höls der Satan, Sozialist, glaub ich . . . Anders, sagst Du gar nichts?“

Anders richtete den Oberkörper auf und sah von seinen Strohbändern in die Höhe. Dann sagte er scharf: „Ich habe wohl gehört, daß es Leute gibt, die vom Predigen leben, aber wir gehören nun nicht zu denen!“

Es entstand eine Stille, wie oftmals, wenn Anders gesprochen hatte.

Der Stille-Peter begann zuerst wieder. Alle sahen, daß er etwas auf dem Herzen hatte; denn er versuchte, den Mund in die richtige Lage zu bringen. Endlich stieß er hervor: „Wenn wir uns nun ein solches Rad zulegen — hem! — wohin sollten wir dann damit fahren?“

Niels Malle lachte, daß ihm der Bauch wackelte. Alle lachten, Jürgen auch. Sogar Nads Kirkl verzog den Mund zu einem Lächeln.

Als dann aber Jürgen von neuem zu sprechen begann, bürstete Anders die Strohrefte von seinem Zeug, stand kerzengerade auf, als wolle er sich mit seiner ganzen Länge gegen etwas anstemmen und sagte:

„Nun ist es genug damit!“

Seine Stimme schnitt wie ein scharfes Messer mitten in Jürgens Redestrom hinein.

Es war, als sege Anders mit diesem einen Satz all die Worte und Gedanken beiseite, die Jürgen zum Besten gegeben hatte, als sege er all diesen Gemeinschaftsunsinnum zum Hause hinaus.

Danach ließ er sich an dem einen Tischende nieder und sprach von anderen Dingen, als sei Jürgen gar nicht anwesend.

Da stand aber Jürgens Frau hastig auf — sie war fast so groß wie der Vater — und blickte mit funkelnden Augen auf die Männer, bevor sie, hochaufgerichtet, zur Stubentür hinausschritt, die sie mit fester Hand hinter sich schloß.

(Fortsetzung folgt.)

alle ist ja jedermannlich bekannt, diesem soll gefolgt werden... es gibt darum auch nichts zu leiten, und die Oberaufsicht ist ein völlig überflüssiges Glied.

Soll man voraussetzen, daß es mitten in unseren gebildeten Staaten noch einen Haufen von Menschen gebe, deren angeborenes Privilegium dies ist, daß kein Mensch Anspruch auf ihre Kräfte, und die Bildung derselben habe, und denen es freistehen muß, ob sie etwas oder zu nichts taugen wollen, weil sie außerdem zu leben haben? Soll für diese vielleicht jene freie und auf gar nichts rechnende Bildungsanstalt angelegt werden, damit sie, wenn sie wollen, hier die Mittel erwerben, ihr einstiges müßiges Leben mit weniger Langeweile hinzubringen? Alles zugegeben, möchten wenigstens diese Klassen selbst für die Befriedigung dieses ihres Bedürfnisses sorgen; aber dem Staate ließen die Kosten einer solchen Anstalt sich keineswegs aufbürden.

(Die Jurisprudenz) sollte sein eine Geschichte der Ausbildung und Fortgestaltung des Rechtsbegriffs unter den Menschen, welcher Rechtsbegriff selber, unabhängig von dieser Geschichte, und als Herrscher, keineswegs als Diener, schon vorher durch Philosophieren gefunden sein müßte... Ihr letzter praktischer Zweck ist der, den Gesetzgeber zu bilden.

Daß die Theologie, falls sie nicht den ehemals laut gemachten und auch neuerlich nie förmlich zurückgenommenen Anspruch auf ein Geheimnis feierlich aufgeben wolle, in eine Schule der Wissenschaft nicht aufgenommen werden könne, ist schon oben gezeigt.

Das eigentliche Genie für den künftigen Volkslehrer (Pfarrer) ist ein frommes und Menschen und besonders das Volk liebendes Herz.

Das Bestreben, die Schule und Univerſität recht nahe am väterlichen Hause zu haben, und in dem Kreise, in welchem man dumpf und bewußtlos aufwuchs, ebenso dumpf fortzuwachsen, und in ihm sein Leben hinzubringen, ist... entwürdigend für den Menschen; denn dieser soll einmal herausgehoben werden aus allen den Gängelbänden, mit denen die Familien- und Nachbar- und Landsmannsverhältnisse ihn immerfort tragen, und Leben, und in einem Kreise von Freunden, denen er durchaus nichts mehr gilt, als was er persönlich wert ist, ein neues und eigenes Leben beginnen, und dieses Recht, das Leben einmal selbstständig von vorn anzufangen, soll keinem geschmälert werden.

So sieht in Absicht der Zahlung der Grundsatz fest, daß, wer zahlen könne, zahlen müsse, wer aber nicht zahlen könne, dieselbe, inwiefern er nicht zahlen kann, unweigerlich frei erhalte. Nicht die Zahlung qualifiziert, sondern die anderweitige Leistung... So schließt nicht das Unvermögen zu zahlen aus, sondern das geistige Unvermögen... Es könnte festgesetzt werden, daß die Grafen doppelte Zahlung leisteten... Alle sollen in solche Gleichheit gesetzt werden, daß dem Reichsten das wenige, anständigkeithalber vielleicht nötige Taschengeld von der Verwaltung nicht reichlicher gereicht werde als dem ganz freien Armen.

Diese Form einer organischen Vereinigung der aus lauter verschiedenen Individuen bestehenden Menschheit vermag in ihrer Sphäre die Wissenschaft zu allererst, und dem Kreise der übrigen menschlichen Angelegenheiten lange zuvorkommend, zu realisieren... Als ein Verein von Republikanern darum, weil alle genau wissen und verstehen, was sie eigentlich wollen; dagegen die politischen Entzweiungen der Völker und weltzerbernde Kriege sich sehr oft auf die verworrensten und finstesten unter allen möglichen Vorfstellungen gründen. In dieser früheren Realisierung der für alle menschlichen Verhältnisse eben also angestrebten Form ist sie, an dem einen, das sie gestaltete, Weissagung, Bürge und Unterpfand, daß auch das übrige einst also gestaltet sein werde, der strahlende Bogen des Bundes, der in lichten Höhen über den Häuptern der bangen Völker sich wölbt.

Schach.

Unter Leitung von S. Mapin.

Lösung. (24. September. Troitzky Weiß: Kh5, Sf8, BB d6, f5, h7. Schwarz: Kf8, Tc8, Lg8, So7. Weiß zieht und gewinnt.) 1. h8D, Th2+!; 2. Kg5, T×h8; 3. Sd7+, Kg7; 4. f6+, Kh7; 5. d×e7, Td8; 6. Sf8+, T×f8; 7. e×f8 S±

Schachnachrichten. Die Abteilungen „Norden I“ und „Norden II“ des Berliner Arbeiter-Schachklubs spielen gegenwärtig einen Massenkampf gegeneinander; desgleichen zwischen die Abteilungen „Norden III“ gegen „Norden IV“. — Am 16. Oktober, um 10 Uhr vormittags, wird in der Abteilung „Ober-Schöneweide“ bei Rodenbusch, Wilhelmstr. 64, Ecke Rathenaustraße, eine Simultanvorstellung stattfinden, zu der auch Nichtmitglieder als Gäste sich melden können. — „Norden I“ spielt von jetzt ab jeden Freitag, Marstr. 13b in der Metalarbeiterbörse.

Berantw. Redakt.: Carl Vermuth, Berlin-Rigsdorf. — Druck u. Verlag: Sorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.

Königsgambit.

Durch Briefwechsel 1904 gespielt.

Schachklub von Marseille (Weiß) gegen Schachklub von Platingorsl am Kaufajus (Schwarz).

- 1. e2-e4 e7-e5
- 2. f2-f4

Dies gibt der Eröffnung den Namen. Der Zweck des Opfers ist die Ermöglichung eines Zentrums durch ein nachträgliches d2-d4.

- 3. ... g7-g5!

Mit Le5 oder d7-d5 würde das „abgelehnte Königsgambit“ entstehen.

- 3. Sg1-f3!

Gesdht um der Drohung Dh4+ entgegenzutreten und heißt „Springergambit“. Mit 4. Le4 würde das „Läufergambit“ entstehen.

- 3. ... g7-g5!

Es drohte d2-d4 nebst L×f4 mit Zurückeroberung des Gambitbauern, monach Schwarz keinen Erfolg für das weiße Zentrum nebst offener f-Reihe hätte.

- 4. h2-h4!

Auf 4. Le4, was ebenfalls üblich ist, kann Schwarz mit 4. ... Lg7! nebst event. h7-h6 eine starke Bauernkette konsolidieren, die der Bewegungsfreiheit des Le1 sehr hinderlich wäre.

- 4. ... g5-g4

Zieht nun der angegriffene Sf3 nach g5, so entsteht das sogenannte „Allgäuergambit“, das wegen 5. Sg5, h6 ein Figurenopfer einschließt. Solider ist, wie in gegenwärtiger Partie das

„Rieserichtigambit“

das also eine Untervariante des Königsgambit vorstellt und eingeleitet wird mit dem Zuge

- 5. Sf3-e5!

Dies ist unseres Erachtens eine ganz korrekte Form des Königsgambits, während andere Formen von zweifelhafter Korrektheit sind.

- 5. ... Sg8-f6

Ueber zahlreiche andere Wertelbildungen, die hier möglich sind, ein anderes Mal.

- 6. Lf1-e4 d7-d5!
- 7. e4×d5 Lf8-d6

Ueber 7. ... Lg7, was auch üblich ist, siehe Anmerkung zum 12. Zuge von Weiß.

- 8. d2-d4!

Mit 8. 0-0 würde das sehr bekannte „Riesgambit“ entstehen.

- 8. ... Sf6-h5

- 8. 0-0 Dd8×h4

- 10. Dd1-e1! Dh4×e1

- 11. Tf1×e1 0-0

- 12. Sb1-c3

Hätte Schwarz im 7. Zuge 7. ... Lg7 gezogen, so wäre bei analoger Fortsetzung statt des Textzuges besser: 12. c3!, um dann event. mit Sd3 auf Rückgewinn des Gambitbauern spielen zu können. Denn bei der Läuferstellung auf g7 könnte auf 12. Sg3? die Fortsetzung: 12. ...

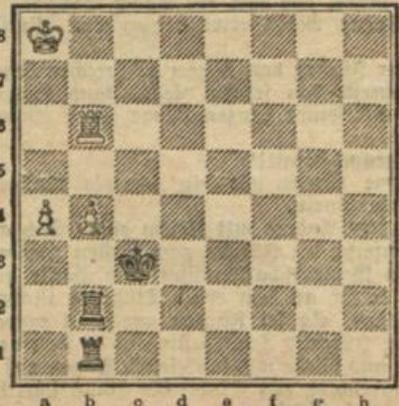
c5!; 13. d×c5?, Tc8; 14. Sd3, Ld4+ zc läßtig werden.)

- 12. ... Sb8-d7
- 13. Ld2, Lf5; 14. Ld3, L×e5;
- 15. T×e5, T×e5; 16. d×e5, L×d3;
- 17. c×d3, Sd7; 18. d4, Sb6; 19. Td1, Td8; 20. L×f4, S×d5; 21. Lh6, Sg3; 22. Tf2 nebst event. Kh2 und Tf5 (22. ... Se7; 23. Tf4 zc.)
- 13. Se5×g4 Sd7-b6
- 14. Le4-e2 Tf8-e8
- 15. Sg4-f2 Sh5-g3
- 16. Le1-d2 Sb6×d5?
- 17. Le2-f3 Te8×e1
- 18. Ta1×e1 Sd5-f6?

- Besser war 13. ... Se3! (Ausgleich.)
- 19. Sc3-b5 Sg3-f5
- 20. Sf2-g4 Kg8-g7
- 21. Sg4×f6 Kg7×f6
- 22. Te1-e8 a7-a6
- 23. Sb5×d6 Sf5×d6
- 24. Te8-h8 Ta8-a7!
- 25. Ld2×f4 Lc8-f5
- 26. c2-c3 Kf6-e7
- 27. Th8-b8 b7-b6
- 28. Lf3-c6 f7-f6
- 29. b2-b3 Lf5-g6
- 30. d4-d5!
- Droht Le3 nebst c3-c4-c5 zc.
- 30. ... a6-a5
- 31. a2-a4! Lg4-c2
- 32. c3-c4! Sd6-f5
- 32. ... L×b3?; 33. c5, Sf5;
- 34. d6+! zc.

- 33. Tb8-e8! Ke7-f7
- 34. Te8-d8 Sf5-d4
- 34. ... L×b3?; 35. Td7+ nebst d6.
- 35. Td8-d7! Kf7-e8!
- 36. Lf4×c7! Sd4×c6
- 37. d5×c6 Le2-e4!
- 38. Td7-d8! Ke8-e7
- 39. Le7×b6 Le4×c6
- 40. Td8-e8! Le6-d7!
- 41. Te8-b8 Ta7-a6
- 42. Kg1-f2 Ke7-d6
- 43. Kf2-e3 h7-h5
- 44. g2-g3 Ld7-e6
- 45. Lb6-d8 Kd6-d7!
- 46. Tb8-b6! Ta6-a8!
- 46. ... T×b6; 47. L×b6, Lg4;
- 48. Kd2!, f5; 49. L×a5, f4;
- 50. g×f4, h4; 51. Lb6, h3; 52. Lg1 und gewinnt.

- 47. Ld8×f6 Ta8-f8
- Sonst Le3 nebst event. Tb5.
- 48. Lf6-c3 Le6-g4
- 49. Le3×a5 Tf8-f3+
- 50. Ke3-d4 Tf3×g3
- 51. c4-c5 h5-h4!
- 52. c5-c6! Ke7-d6!
- 53. La5-e1! Tg3-h3
- 54. Le1-b4! Kd6-c7
- 55. Kd4-c5 Th3×b3
- 56. Tb6-b7! Ke7-c8
- 57. Tb7-g7 Lg4-e6
- 58. Tg7-e7 Aufgegeben.
- Die Drohung Te9+ nebst La5+ ist nur durch T×b4 zu parieren.



Amelung. Weiß zieht und macht Remis.